

Vor 150 Jahren erschien der erste Band der »Kritik der politischen Ökonomie«. Inzwischen ist auch eine neue Textausgabe des »Kapital« fertig.

Thomas Kuczynski, Jahrgang 1944, ist Statistiker, Ökonom und einer der profiliertesten Marx-Kenner hierzulande. Über die Lage der Kritik am Kapitalismus sprachen Gabriele Oertel und Tom Strohschneider mit ihm.

**Nach dem Tod Kohls gab es Forderungen aus der Jungen Union, Karl-Marx-Plätze in Helmut-Kohl-Plätze umzubenennen. Warum reiben sich die Menschen immer wieder an Marx?**

Weil er offenbar immer noch aktuell ist und als höchst gefährlich betrachtet wird.

**Was ist das Gefährliche an Marx?**

Die Revolution. Das war die Basis von allem, was er geschrieben und gemacht hat.

**Sie glauben, dass die Junge Union Angst vor einer Revolution hat?**

Ich glaube schon, dass Marxens Gedankengut nach wie vor höchst gefährlich für diese Gesellschaft ist – auch wenn er heute als der große Prophet der Globalisierung durch die Medien wandert und es inzwischen keinen ernst zu nehmenden Wissenschaftler mehr gibt, der Marxens Leistungen nicht anerkennt.

**Demnächst steht das 100-jährige Jubiläum der Oktober-Revolution ins Haus. Was hätte Marx zum Oktober 1917 in Russland gesagt?**

Ich könnte mir vorstellen, dass er die erst einmal begrüßt hätte. Schließlich hat er – das kann man im Vorwort zur russischen Ausgabe des »Kommunistischen Manifests« lesen – zusammen mit Engels die Hoffnung gehabt, eine russische Revolution würde zum Signal für die Länder im Westen.

**Und was hätte Marx zu den Fehlern der russischen Revolution gesagt?**

Wahrscheinlich sehr wenig. Marx hat sich ja auch sehr zurückhaltend zur Pariser Kommune geäußert. Er war kein Kritiker. Stalin ist sicherlich eine völlig andere Geschichte. Aber die Zeit bis dahin hätte er sehr nüchtern betrachtet. Dass einem zu Revolutionszeiten mancher Dreck um die Ohren fliegt, gehörte für Marx dazu.

**Die Leute, die sich heute die Helmut-Kohl-Straßen wünschen, vertreten eine bestimmte Stoßrichtung der Ablehnung von Marx. Sie sehen in seinem Werk die Pointe der eingeschränkten Freiheitsrechte und der später stattgefundenen Verbrechen vorweggenommen. Wie viel hatten die russischen Revolutionäre von Marx im Kopf?**

Da waren sich Lenin und Gramsci einig, obwohl sie nie darüber debattiert haben: Die Revolution in Russland ist nicht dem »marxistischen Modell« gefolgt. Das ist übrigens von Gramsci als großes Glück betrachtet worden. Auch bei Lenin kann man lesen, dass die Dinge anders gelaufen sind, als Marx und Engels es sich vorgestellt haben. Ja, so what? Jesus war auch nicht an der Inquisition schuld.



J. Planella i Rodríguez: Die Weberin von 1882

Abb: ak-images

# Die Arbeiter haben heute mehr zu verlieren als ihre Ketten

Thomas Kuczynski zum gefährlichen Marx, zum Dreck in Revolutionszeiten und zu ökologischen Kapitalisten

**Sie haben einmal gesagt, dass zwischen Marx und Marxismus Welten liegen.**

Jeder Ismus ist eine Ideologie. Ich sage immer, dass mein Denken auf Marx basiert – aber ich würde nie sagen, dass ich Marxist bin.

**Haben Sie sich etwa zu DDR-Zeiten geschüttelt, wenn Sie als Marxist bezeichnet wurden?**

Man muss ja nicht alles, was man für falsch hält, mit Ekel betrachten. Natürlich war 1989/90 ein Einschnitt, und ich will nicht ausschließen, dass mir das erst da so richtig ins Bewusstsein getreten ist. Aber die große Differenz zwischen Wissenschaft und Politik wurde mir schon in den 80er Jahren deutlich.

**Inwiefern?**

Die Losung »Gleicher Lohn für gleiche Arbeit« gilt bis heute. Marxistisch formuliert hätte sie keinerlei Wirkung gehabt: Gleicher Lohn für gleiche Arbeitskraft. Die Differenz von Wissenschaft und Politik wird es immer geben und sie spielt bei den Ismen eine große Rolle. Marx hat nie eine unpolitische Wissenschaft gemacht, aber ich glaube nicht, dass er seine Wissenschaft im Dienste einer Politik betrieben hat. Er hat im Interesse der Arbeiterklasse geschrieben. Das »Kapital« gilt als Bibel des Kommunismus, ist aber im Unterschied zur Bibel viel weniger gelesen worden.

**Heute wird Marx wieder relativ viel gelesen, es gibt eine mediale Renaissance. Überrascht oder langweilt Sie das?**

Das ist unterschiedlich. Ich habe jetzt eine Sammlung von einem Dutzend Essays gelesen, die sind einfach amüsant und lebendig geschrieben und regen zum Weiterdenken an. Freilich erscheint unendlich viel Quatsch, aber man muss ja nicht alles lesen.

**Ist dieser Hype womöglich nur eine Modeerscheinung?**

Ich vermute, dass das Rauschen im Blätterwald 2019 zu Ende geht, wenn der 200. Geburtstag von Marx absolviert ist. Dennoch hoffe ich, dass er weiter gelesen wird, vielleicht sogar mehr als jetzt, wo man eher über als von Marx liest.

**Es gibt genug Leute, die nach Konzepten suchen, die Welt zu retten.**

Das ist auch gut so. Sich mit Marx zu konsultieren, kann nie falsch sein. Solange man nicht auf die Idee kommt, dass man ihn nur eins zu eins umsetzen muss und schon wird alles gut. Der Mann ist immer wieder ein ungeheurer Anreger.

**Heute wird vor allem der große Kri-sentheoretiker Marx beschworen, selbst von Hans-Werner Sinn. Sie**

## Ein Leuchten und Lachen

Thomas Kuczynski hat jahrelang an einer neuen Textausgabe des ersten »Kapital«-Bandes gearbeitet. Nun ist das Werk fertig. Von Tom Strohschneider

Noch mal lesen – oder lieber ab ins Altpapier?«, fragte unlängst einer dieser Erinnerungsbeiträge zu 150 Jahre »Das Kapital«. Thomas Kuczynski würde sich so eine Frage nicht einmal stellen. Er hat »Das Kapital« stattdessen noch einmal neu geschrieben. Besser gesagt: neu zusammengesetzt.

Es ist ein Lebensprojekt und eine Geschichte, die nicht nur vom »Kapital« erzählt, sondern auch von großer Leidenschaft. Die Geschichte eines Textes, der nie fertig werden wollte. Sie erzählt zudem von einem späten Sieg über den Stalinismus. Und am Rande ist sie auch noch eine Geschichte von Übervätern.

Kuczynski sitzt in seiner Wohnung in Pankow. Der Ökonom und Wirtschaftshistoriker ist jetzt 73 Jahre alt und muss bald los, das Taxi zum Flughafen ist bestellt. Es geht nach Stuttgart, wo sein Freund Theodor Berg-

mann begraben wird, auch er ein großer, linker Wissenschaftler. Einer, der sich mit Marx gut auskannte.

So wie Kuczynski. Es gibt nicht so viele Leute, die sich derart sicher im Marxschen Werk bewegen wie er. Wer mit ihm spricht, kann viel über Varianten der »Kritik der Politischen Ökonomie« erfahren, über Unterschiede der Auflagen, über Anmerkungen, die Marx an einem Buch machte, für das er viel länger brauchen als gedacht und das er nie als wirklich fertig betrachtete.

Weil Marx auch den Kapitalismus nicht als »schon fertig« ansah. Hier neue Notizen, dort Anweisungen für spätere Übersetzungen. Kuczynski kann Vorträge darüber halten, was es auf sich hat mit der ab 1872 erscheinenden französischen Ausgabe, späteren deutschen Fassungen. Es ist eine Begeisterung, die man ihm ansieht. Thomas Kuczynski hat so et-

was wie ein Kapital-Gesicht: ein Leuchten, wenn es um Texterweiterungen geht; ein Lachen, wenn die Rede auf Umformulierungen kommt.

»Wie geht der Text los?«, fragt Kuczynski, der es besser weiß als die meisten. »Mit dem Reichtum moderner Gesellschaften und dass dieser wie eine ungeheure Warensammlung erscheint?« Seine prompte Korrektur beginnt mit einem fröhlichen Ja: »Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine »ungeheure Warensammlung.« Kuczynski zitiert die ersten 14 Wörter aus dem »Kapital«, um zu erzählen, dass Marx diesen Satz später korrigierte – statt des schwerfälligen »in welchen« ein einfaches »wo«. Im Band 23 der maßgeblichen Marx-Engels-Werke steht auf Seite 49 immer noch »in welchen«. Kuczynski lacht, nicht weil das so schlimm ist. Sein Lachen

ist das Geräusch der Freude, die der Arbeit an diesem ewig unfertigen Buch entspringt. Für Marxisten ist es »das Buch«, und man muss das im Hinterkopf haben auch bei Leuten wie Thomas Kuczynski, der sich wie Marx nie als Marxist bezeichnen würde.

»Selbst der erste Band«, sagt Kuczynski, liegt nicht als »Ausgabe letzter Hand« vor, also als eine, »die dem letzten Willen des Verfassers entsprechen hätte«. Was der studierte Statistiker sich vorgenommen hat, ist nichts Geringeres als eine Ausgabe von »Das Kapital«, die versucht, »den Intentionen des Verfassers möglichst nahe zu kommen«. Viel höher kann ein Ökonom die Messlatte nicht legen. Nun ist das Buch fertig, bald wird es erscheinen: »Wie ich das nenne, eine neue Textausgabe.«

Man muss dazu wissen, dass Marx kurz nach dem Tod seiner Frau 1881 an seinen russischen Freund Nikolai

F. Danielson in St. Petersburg schrieb, er werde später »vielleicht« das Buch »umarbeiten«. Dazu kam er nicht mehr. Man versteht Kuczynskis Idee besser, wenn man alle Verästelungen der Editions-geschichte von »Das Kapital« kennt. Eine englische Übersetzung spielt eine Rolle, ebenso, wie Engels es mit den Korrekturwünschen von Marx hielt. Und so fort.

Dem war die französische Ausgabe sehr wichtig. Was immer deren »literarische Schwächen« sein mögen, schrieb er, sie »besitzt einen vom Original unabhängigen wissenschaftlichen Wert«. Engels aber habe dies in Teilen entweder übergangen, nicht gewusst oder anders gesehen. Darüber wird seit langem gestritten.

Es sind nach dem Tod von Marx und Engels weitere, neue Ausgaben vom »Kapital« erschienen. Die Volksausgabe von 1914, die Karl Kautsky besorgte, oder die von Karl Korsch aus

dem Jahr 1932. Natürlich muss die MEW erwähnt werden, sozusagen der Goldstandard des deutschsprachigen Marx für die Masse. Da ist die MEGA, die Platinvariante, die nach die kleinste Notiz aus dem Nachlass für die Forschung aufarbeitet.

Nun also eine Kuczynski-Ausgabe. Er hat sich die Arbeit gemacht, die anderen ersparen bleiben soll – deshalb also eine Fassung, die alle Anmerkungen, Umformulierungen, Ergänzungen aufnimmt. Die deren Bedeutung auch für normale Leser nachvollziehbar macht. Eine Ausgabe, die das, was Kuczynski die Vorzüge der besseren Darstellung in der französischen Ausgabe nennt, auf Deutsch in den Gesamttext integriert. Eine Ausgabe, die den kompletten Forschungsstand berücksichtigt.

Und dann war da noch eine Bedingung von Kuczynski: Der erste Band dürfe nicht mehr als 20 Euro

aber behaupten, Marx sei kein Krisentheoretiker. Aus Prinzip? Ich bleibe bei meiner Auffassung – und nicht nur, weil Sinn anderer Auffassung ist. Natürlich kann man bei Marx in wunderbaren Passagen eine Menge zum Mechanismus der Wirtschaftskrisen finden, aber keine systematisch ausgearbeitete Theorie. Das hatte er in seinem 6-Bücher-Plan vom »Kapital« vor, aber es ist Stückwerk geblieben.

**Wie tief ist der Kapitalismus heute in der Krise?**

Er ist immer noch in der Krise, die 1973 anfang. In dieser Krise des Fordismus hat sich inzwischen vieles verändert, aber im Produktionssektor steht – aller Computerisierung oder Digitalisierung zum Trotz – mangelnde Akkumulation von Realkapital seit über 40 Jahren auf der Agenda. Da kann man vieles glattbügeln mit der sogenannten Finanzialisierung, an der realwirtschaftlichen Situation ändert das herzlich wenig. Die wird lediglich kaschiert durch die Rekapitalisierung Osteuropas und den Aufstieg der Schwellenländer. Ein Drittel der Weltproduktion kommt aus diesen Ländern, die – natürlich kapitalistisch – noch sehr viel Spielraum der Entwicklung haben. Ich würde mich ja freuen, wenn die finale Krise des Kapitalismus morgen ausbräche – aber ich kann den Kapitalismus nicht am Ende wähen. Der ist leider nur am Ende infolge einer revolutionären Aktion.

**Wieder aktuell geworden sind Begriffe wie säkulare Stagnation. Kommt das Denken darüber, dass der Kapitalismus nicht unendlich sein muss, auch in der bürgerlichen Nationalökonomie an?**

Wenn ich den Kapitalismus seit über 40 Jahren in der Krise des Fordismus gefangen sehe, sagt die Theorie der säkularen Stagnation nicht viel anderes – nämlich, dass das Akkumulationsregime des Kapitalismus nicht mehr funktioniert. Die Frage ist, auf welche Weise das überwunden wird. Paul Sweezy hat einmal formuliert, dass der Zweite Weltkrieg den amerikanischen Kapitalismus gerettet habe – die schlechtestmögliche Variante der Überwindung säkularer Stagnation.

**Und die bessere?**

Es gibt Felder, wo der Kapitalismus sich real ausbreiten kann – etwa im Bereich der Umweltökonomie. Nach wie vor ist nicht entschieden, wie sich das Kapital dieser Herausforderung stellt. Es gibt die Trumpsche Version: alles Quatsch mit dem Klimawandel. Und es gibt klügere Kapitalisten, die auf Ökologie setzen. Windkraftwerke werden ja nicht nur von Biobauern und Ökofreaks betrieben – das ist ein Investitionsfeld der Energiekonzern-



Reihenhäuser in Bad Vilbel

Foto: imago/Rolf Braun

ne. Einerseits kämpfen sie um ihre Pfürnde, andererseits haben sie die Notwendigkeit von Klimaschutz erkannt. Gern wird behauptet, das könnten Kapitalisten nicht, das bringe keinen Profit. Ich befürchte, dass man ökologische Industrie außerordentlich profitabel gestalten kann.

**Warum befürchten Sie das?**

Ich bin ja nicht unbedingt Anhänger des Kapitalismus und hätte es ganz gerne, dass er endlich scheitert. Aber da der Gegenpol, politisch gesehen die Linke, im Augenblick überhaupt nicht in der Lage ist, auf diesem Feld politisch durchsetzbare Konzepte zu entwickeln, wird wohl die Klimarettung von Kapitalisten organisiert werden (müssen).

**Auch wenn der Kapitalismus an der Situation nicht unschuldig ist, könnte er Mittel hervorbringen, um einen Teil der Weltprobleme vom Hals zu schaffen.**

Freilich ist eine ökologische Industrie unter kapitalistischer Führung besser als keine ökologische Industrie – aber

ich gönne es ihnen nicht. Und wichtig ist, dass der ökologische Umbau eine soziale Komponente bekommt, weil eine intakte Natur mit einer nicht intakten Gesellschaft nicht funktioniert.

**Warum wollen Sie, dass der Kapitalismus scheitert, wenn sich doch die Mehrheit mehrfach für ihn entschieden hat?**

Ich kann eine persönliche Auffassung haben, mit dem klaren Bewusstsein, dass die zur Zeit nicht mehrheitsfähig ist. Marx war nie der Auffassung, dass er in dem Augenblick, wo er gegen den Kapitalismus argumentierte, die Mehrheitsmeinung repräsentiert. Das Neue ist nie von der Mehrheit gekommen, sondern war zunächst immer höchst umstritten.

**Ihr Vater hat sich als »fröhlicher Marxist« bezeichnet. Jeder kennt genügend Menschen, die die reine Lehre oft etwas blutleer weitergevoht haben.**

Das sind meistens die ideologisch Verbiesterten und zu denen zählte mein Vater wahrlich nicht – und ich

hoffe, ich auch nicht. Ich hatte einen Freund, der nannte sich selbst einen skeptischen Optimisten. Vielleicht trifft das auch auf mich zu.

**Eine große Idee steckt voller Emotionen. Woran lag es, dass die bei Marx-Seminaren in der DDR oft fehlten?**

Alexander Herzen, ein Zeitgenosse von Marx, hat mal sehr schön geschrieben: »Unsicher im Glauben suchten sie das Dogma, unsicher im Dogma suchten sie den Glauben.« Und das war der Kardinalfehler des gesellschaftswissenschaftlichen Grundstudiums in der DDR: Um Gottes Willen nichts anrühren. Und – das ist natürlich blutleer. Frei von der Leber weg argumentieren, mit der Gefahr, auch mal daneben zu liegen und was auf den Deckel zu kriegen – das gehört mit dazu.

**Wer aber sagt, dass bei allem Künftigen nicht solche Fehler wiederholt werden? Sie reden von der Überwindung des Kapitalismus und der Revolution. Andere sind inzwischen**

vorsichtiger geworden, weil sie nicht wissen, wo sie sich nach der nächsten Revolution wiederfinden.

Das weiß niemand. Aber das habe ich zu DDR-Zeiten gelernt: Wer ganz sicher gehen will, kommt nicht voran. Und dass Revolution sowieso, aber schon manches andere davor, risikobehaftet ist – das ist völlig klar. Man braucht ja nur die vergangenen 25 Jahre zu betrachten. Der Sozialismus im 21. Jahrhundert in Lateinamerika scheint nicht das Wahre gewesen zu sein. Der Arabische Frühling dito. Und trotzdem komme ich auf den alten Lichtenberg zurück: »Ich weiß nicht, ob es besser wird, wenn es anders wird, aber ich weiß, es muss anders werden, damit es besser wird.«

**Immer hoffen die Menschen und werden wieder enttäuscht.**

Zu glauben, dass in einem Zipfel der Welt ein Sozialismus aufblühen kann, halte ich für völlig illusorisch. Spätestens seit 1990 ist klar, es geht nur mit einer in einem relativ kurzen Zeitraum diese Welt ergreifenden Revolution.

**Die globale Revolution bräuchte einen Träger.**

Da kann ich nur mit Bourdieu antworten: »Na ja, das sind die, die es machen.«

**Die, die gegenwärtig auf die Zumutungen des Kapitalismus reagieren und die falschen Schlüsse ziehen, gehören oft zu der Klasse, auf die Marx so viel Hoffnungen setzte: die Arbeiter.**

Das war, glaube ich, eine seiner bedeutendsten Fehlprognosen. Dass sich die Arbeiter in der Gesellschaft hocharbeiten können, hat Marx nie in Erwägung gezogen. Im Gegenteil. Er schreibt: Der Leibeigene konnte sich zum Mitglied der Gemeinde hocharbeiten und der Kleinbürger zum Bourgeois, der moderne Arbeiter dagegen – sinkt immer tiefer. Diese Prognose ist in schweren Klassenkämpfen ad absurdum geführt worden, denn die Arbeiter haben heute etwas mehr zu verlieren als ihre Ketten. Ich glaube, dass viel eher eine sehr oft überlesene Feststellung gleich im Eingang des »Kommunistischen Manifests« zutreffen wird: Geschichte ist eine Geschichte von Klassenkämpfen, aber in den Kämpfen um den Aufbau einer neuen Gesellschaft sind die sich gegenseitig bekämpfenden Hauptklassen untergegangen: Als Klasse haben weder Sklaven noch Sklavenhalter den Feudalismus erlebt, weder Leibeigene noch Feudalherren den Aufbau des Kapitalismus.

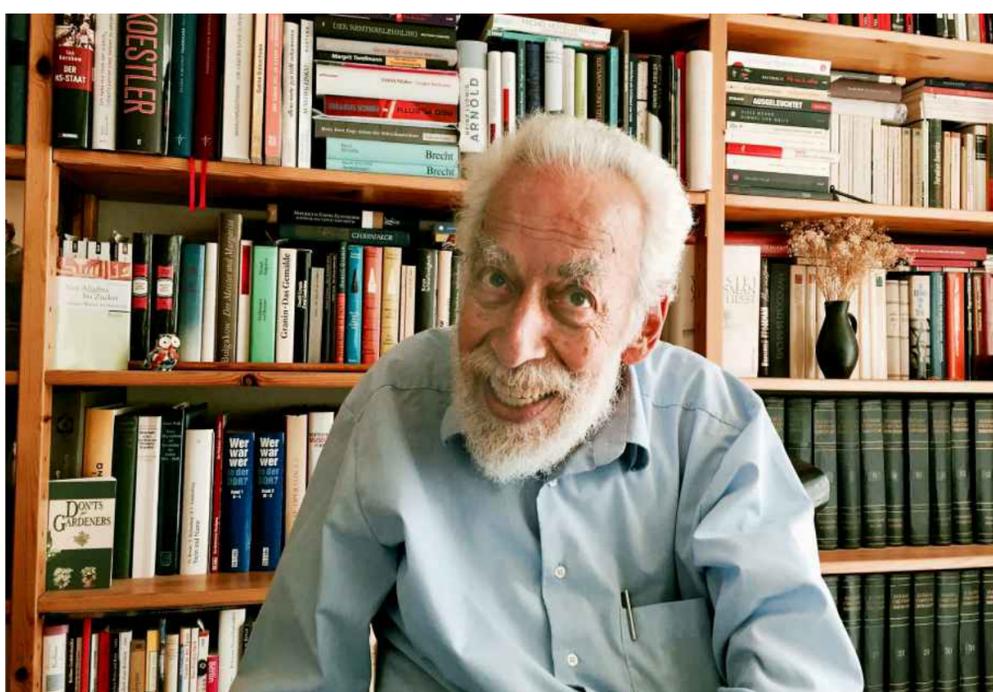
Warum sollten Bourgeoisie und Proletariat im Kampf um den Aufbau des Postkapitalismus, Sozialismus oder Kommunismus als Klassen erhalten bleiben?

*»Das war, glaube ich, eine seiner bedeutendsten Fehlprognosen. Dass sich die Arbeiter in der Gesellschaft hocharbeiten können, hat Marx nie in Erwägung gezogen.«*

kosten, damit »diese Ausgabe von Studierenden gelesen wird, von Gewerkschaftsmitgliedern, von Betriebsräten«. Also erscheint der erste Band von »Das Kapital« nun als 800-Seiten-Buch mit beigelegtem Speicherstick, auf dem der historisch-kritische Apparat zu finden ist.

Wann er mit dem Projekt angefangen hat? »Das muss so um 1997 herum gewesen sein«, sagt Kuczynski. Es ist das Jahr, in dem sein Vater starb, der legendäre Jürgen, der große Historiker und Ökonom. 40 Bände »Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus«. Zehn Bände »Studien zur Geschichte der Gesellschaftswissenschaften«. Tausende Veröffentlichungen. Einer der produktivsten und hellsten Köpfe der DDR, dreimal für den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften nominiert. Man hat in der DDR ein Institut auf ihn zugeschnitten, eines für Wirtschaftsgeschichte.

Sohn Thomas war später dessen letzter Direktor. Ein Wissenschaftler, der selbst Schlagzeilen machte, etwa mit einer Studie über Entschädigungsansprüche für Zwangsarbeit im »Dritten Reich«. Oder mit einem Auf-



Thomas Kuczynski

Foto: nd

tritt in einem Theaterstück über »Das Kapital«. Aber eine neue Textausgabe »des Buches« der ökonomischen Kritik am Kapitalismus ist natürlich noch etwas anderes. Man kann es, bei dem Vater, auch als ein Zeichen der Selbstbehauptung verstehen.

Von dem Projekt war immer mal wieder die Rede. Kollegen von Thomas Kuczynski raunten über ein Manuskript. Sie sprachen in einer Mischung aus Erwartung und der Skepsis, die in der kleinen, aber feinen Szene der Marxakten auch etwas mit Konkurrenz zu tun haben mag. So eine neue Textausgabe schließt natürlich an viele Arbeiten anderer an.

Das Buch, das der linke Hamburger Verlag VSA nun herausbringt, ist aber noch etwas anderes – ein später Sieg über den Stalinismus. Thomas Kuczynski verwirklicht, was Mitarbeiter im Moskauer Marx-Engels-Institut nicht zu Ende bringen konnten. Nicht durften. Anfang der 1930er Jahre hatten die Ökonomen Valerie Kropp und Kurt Nixdorf die französische Übersetzung und die zweite deutsche Ausgabe von »Das Kapital« miteinander verglichen und empfohlen, mehr von der französischen zu übernehmen. Es

ging darum, wie weit man über Engels Bearbeitungen hinausgehen wolle. Der damalige Institutsdirektor David B. Rjazanov kam nicht mehr dazu, eine Entscheidung zu treffen – Stalin ließ ihn umbringen, auch Nixdorf wurde erschossen, das Schicksal von Kropp ist unbekannt.

Für Thomas Kuczynski war das »die entscheidende Anregung«. Ein Verlag fand sich dann auch. Für VSA war die Rekonstruktion der Kritik der politischen Ökonomie immer ein Hauptanliegen, sagt Gerd Siebecke. Eine Rekonstruktion, die zur Erklärung des gegenwärtigen Kapitalismus beitragen soll. Marx kommt deshalb im aktuellen Verlagsprogramm nicht eben selten vor, kein Wunder angesichts des Doppeljubiläums 150 Jahre »Das Kapital« und des bevorstehenden 200. Geburtstages von Marx.

Und nicht zuletzt hat Thomas Kuczynskis neue Textausgabe auch etwas mit der Verlagstradition zu tun – als eines der ersten Bücher nach der Gründung 1972 veröffentlichten die Hamburger ein bis dahin schwer zugängliches Manuskript von Marx über Friedrich Lists Buch »Das nationale System der politischen Ökonomie«.